

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

der Geduld der Zuschauer eine allgütige Probe zu. Das große Warenhaus mit seiner Prunkbeleuchtung und seinen Paradehäusern hat den kleinen Nachbar, den braven Starke, umierrt. Freilich scheint der gute Starke auch sonst kein Muster-Geschäftsmann zu sein. Er interessiert sich mehr für sein Liebhabertheater als für seine Kunden und er wäre auch ohne Warenhaus zugrunde gegangen. Die sehr lokalen Anerbietungen des Warenhauses, das ihn Haus und Warenlager abkauft, ihn selbst als Abteilungschef anstellen will, ebenso seine Tochter, weisen die Mittelstands-Idealisten stolz zurück. Dies Musterbild eines treuen, tapferen Kindes schaudert zwar bei dem Gedanken, daß ihr Vater ein Angestellter werden könnte, aber sie schaudert nicht vor dem Gedanken an die Rettung durch Wanderschaft. Sie gleitet auf einer Leiter im Laden aus, läßt die Petroleumlampe fallen, die sie ganz wohl noch halten könnte, der Laden brennt ab, und dabei erstickt im oberen Stockwerk das frante Kind der treubereuerten Hausgenossen. Die Untersuchung verläuft glimpflich aber der Vater ahnt, sieht die Schuld und sein ermunterndes Wort bewegt die Verarbeitende, der Kaiserin, dem Wahnsinn nahe Tochter zum tapfer hinausgerufenen, befreienden, erlösenden Geländnis.

Der Versuch, die sonnigen Optimisten, die Optimisten um jeden Preis, glaubhaft zu machen, die dem Schicksal in die Zähne lachen, ob es noch so sehr wolle, ist Heilmanns nicht recht glücklich. Noch weniger gelang es ihm, Sympathie für seine Leidenschaft zu gewinnen, so erst ist ihm auch mit der großen Tirade gegen die Warenhäuser ist, die durch Kapital, Klemme, Rücksichtslosigkeit, die kleinen Kaufleute todtricken. Der Kleinfachmann, der sein Geschäft vernachlässigt, durch allerlei Schwindereien und Lügen sich behaupten will, der einen Augenblick daran denkt, sich unter die Straßenbahnseilchen zu werfen, um sein Geschäft durch die Unfallversicherung flott zu machen, kann uns nicht für sich gewinnen. Die Tochter, die für den geliebten Vater einbrechen, morden könnte und tatsächlich Wanderschaft bezieht, den ehrenhaften Ausweg einer Verlobung durch das Warenhaus aber stolz ablehnt, kann die Billigung und Teilnahme einer unbefangenen Zuschauerschaft nicht finden. Dagegen muß das Verhalten des Warenhausdirektors richtig und loblich erscheinen.

Einige Charakterzüge sind wohl recht fein. Der alte, schwachsinrige Grobvatler, der nur in seinen Ohren lebt, ist eine liebevoll gezeichnete, rührende Gestalt. Die sentimentaln Momente — in denen französischer Einfluß ein Trübchen daubet, ein Zug französisch verdrückt — fesseln zuweilen, das ganze Werk aber vermochte es nicht, Teilnahme oder auch nur irgendwelches regere Interesse zu wecken, so warm sich Paul und das Regie auch seiner annahm. Szenarie, Stimmung zeigte das sorgsamste Eingehen auf die Absichten des Verfassers. Daß ein ganz unelastisches, unaufhörliches Gemimmel die Zuschauer ungeduldig und nervös machte, ständiges Labellingeln, Telephonieren, Uhrenschlagen, Spielwerklingen, wird eben vom Stück gefordert. Den ionigen und durch das Schicksal zum düsteren Los verdammten Starke, suchte Herr Kraußner es gut zu ging in echtes Leben zu übersehen — seine Schuld ist es nicht, wenn der Humor so gequält wirkte. Für die dankbarste und stärkste Rolle im Stück, eine Rolle, die allein dem Stück Lebenskraft geben könnte, ist Kränlein Reimann künstlerisch noch nicht gerecht und im Vertrauen des Publikums nicht fest genug — ein gewisses Theaterschul Element, ein oft hart gemolltes dramatisches „R“, das aber bald wieder dem Gaumen-R wich, hörte. Im Schlußakt aber zeigte es sich doch, daß Seele, Leidenschaft, viel Ausdrucksfähigkeit vorhanden ist und daß man dieser Darstellerin doch wohl erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden darf. Die überzeugende, lebenaunende Natürlichkeit der Frau Duzze tut auch dann wohl, wenn diese Künstlerin eine kräftigste, nördliche Alte spielen muß. Daß der Verfasser diese so glaubhaft geschilderte, das strengvernehmliche Prinzip im Hause Starke vertretende Frau später betranken sein läßt, ist so abstoßend wie unglücklich — darüber konnte selbst die Meisterhaft der Duzze nicht hinweghelfen. Während, gemitteltendend von Herr Volmer in der Rolle des alten Grobvatlers, dessen kindisches Wesen aufgerichtet und nach wird bei der Entsetzens-Erinnerung an den Bankrott, der freilich gegenwartsfremd, im Stile eines alten Romans geschildert wird, Herr Sommerstorff mußte sich mit der armenlichen Schwachmütigen Schullehrerin und schäbigeren Liebhabers abmühen. Die hübsche kleine Liebesgane brachte er zu guter Geltung. Das Trübchen Humor des Stückes suchte Herr Valentini in einer kleinen Episodenfigur so einbringlich wie möglich zur Geltung zu bringen. Herr Patry, der einen Uffessor mit wüßigem Satz geschmackvoll gab, Frau Schramm in einer unergiebigen, ersten Rolle, Herr Schrotz, Herr Hoff, sie konnten mit allem tapferen Bemühen die Oberflächlichkeit nicht bewegen. Sie blieb kalt, schmerzhaft und nur zum Schluß ließ ein Beifall sich hören, der der Regie, den Darstellern Danz, Heiser-

manns aber sagen sollte, daß man den Schriftsteller vor großen Gaben in ihm kennt und schätzt, gleichviel ob zufällig ein neues Werk gefällt oder nicht gefällt.

**Im Nixdorfer Theater** wurde gestern Richard Ekomronnets dreitägiger Schwant „Hohe Politik“ mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Es war eine feisig und geschmackvoll inszenierte Vorstellung, bei der die Mitwirkenden ihr Bestes einsetzten, und besonders Direktor Türk in der dankbaren Rolle des hohen Politikers wider Willen, Salomon Jonas aus Kasel, Vorberren erntete und das Publikum in beständiger Hoflaune erhielt. Herr Demuth gestaltete den Herzog zu einer sympathischen, vornehmen Figur, und Herr Türk war als das Prinzgehen Walgine, das zuletzt dem fürstlichen Sauerwind die Gesehelein anlegt, von reizender Munterkeit und Schelmerei. Recht anmutig spielte auch Herr Feige die junge Malerin, die so nahe daran gerät, des begehrlichen Herzogs letzte Junggeheiln-Flamme zu werden. Der hochgelachte, bornierte Gatte hatte in Herrn Beck einen tüchtigen Vertreter. Sehr launig spielte Frau Wille-Bach die derbe Küchendienerin, und Herr J. Müller machte den preußenfeindlichen Minister des fabelhaften Duodeständchens zu einer echten Witzfigur, wobei er sich jedoch von jeder groben Karrierierung in lobenswerter Weise fernhielt.

**Als Nostok** wird uns geschrieben: Das Stadttheater hat seine Winterpielen mit einer interessanten Voraussührung begonnen. Adolf Wilbrandt, der so hier lebt, hat sein neues Trauerpiel in fünf Akten, „Das Bild zu Sais“, zur Aufführung unserm Theater überlassen. Wilbrandt erörtert hier am Schicksal eines edlen Regisseurs aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. die Frage: Was ist die Wahrheit? Der Wahrheitsfucher Amasis wird vom schlaunen Oberpriester zu Sais, Gesehe, dazu benutzt, wieder ein einheimisches ägyptisches Königtum zu Sais aufzurichten. Unter dem Vorwand, in Tempel solle die Wahrheit finden, wird Amasis nach Sais gelockt. Dort dient die Tempeldienerin Nitetis als Medium. Als entschlosseneres Bild überzeugt sie den ungehämerten Jüngling, daß die Wahrheit in der Nacht beruhe und er von den Göttern zum König auserwählt sei. Amasis wird vom Gesehe zum König gekrönt, besiegte den Ptolomäerking in heißer Schlacht und richtet sein Reich auf. Zur Gemahlin erhebt er Nitetis. In der Liebe zu ihr geht ihm als neue Erkenntnis auf: Die Wahrheit sei die Schärheit. Nachdem ihn ein Freund, ein griechischer Sceptiker, den Zusammenhang seiner Erhöhung zum König auf seine Weise gedeutet hat, wird Amasis argwöhnisch. Nun meint er: die Wahrheit ist der Kampf. Als er seine Geliebte in den Armen des Priesters Dnos überfällt, der als Verdammter Abschied nimmt, glaubt Amasis sich betrogen und will den Priester erlöchen. Der Dolch dringt aber der Königin ins Herz. Amasis verfallt in Wahnwitz und findet im Tempel als letzte Offenbarung, daß die Wahrheit der Tod ist. Von den Priestern beschiedet und seinem Volk verlassen, scheidet er als „gegemißer Wahrheitsfucher“ freiwillig aus dem Leben. Wilbrandt, der Dreißigjährige, entfaltete in seinem neuen Trauerpiel dieselben Vorzüge, die seine besten Dramen auszeichnen. Technisch ist das Werk sehr geschickt aufgebaut, mit wirksamen Volks-, Liebes- und Geseheigenschaften. Edel und schön sind Sprache und Vers. Von neuer Seite zeigt uns das Trauerpiel den Dichter nicht; er ist ein echter Wilbrandt, wie wir ihn aus dem „Meister vom Balmyra“ der „Amandra“ oder dem „Paltra“ kennen. Die Schwächen des Stückes liegen in der inneren Begründung. Das Trauerpiel war von Direktor Schaper prächtig inszeniert. Nach dem vierten Akt, der am meisten Anklang fand, und am Schluß mußte sich der Dichter wiederholt für den herzlichen Beifall bedanken.

**Strindbergs „Totenkau“**, erster Teil, läßt gettern, wie uns ein Telegramm meldet, im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg mit Adele Dore und Robert Nil in den Hauptrollen, unter Carl Hagemanns Regie eine tiefe Wirkung aus und errang einen starken Erfolg.

**Antimes Theater in Nürnberg.** Im Sonnabend, den 24. d., wurde die Winterpielen unter der Direktion Hans B. L. um mit Ernst Dührings Drama „Hohes Spiel“ eröffnet. Stück und Darstellung wurden vom Publikum mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

**Hinter den Kulissen.**

Südbische Autogramme teilt uns im Fürstenaug das „Neue Wiener Journal“ aus einem in Wiener Privattheater befindlichen Album mit. Einige seien hier wiedergegeben:  
Der große Geigenvirtuose Josef Joachim:  
Es ist des Lebens kein Ende. Das merkt man am besten, wenn man unterrichtet, an sich und dem Verdienen. (Die Ellen keh):  
Es gibt kein schöneres Wort, aber Kunst gesprochen, als Gynans: „Lart“ — „est de la tendresse.“ (Die Kunst ist die Rüstfelle.)

Dr. Paul Dehse:  
„Schaffst du eine Werk der Kunst, gib acht — daß nicht die letzte Hand der ersten schade — den letzten Schritt mach mit so strenger Wade — wie du den ersten einset gemacht. Ein guter Maler meines alten Menzel in Reime gebracht von Paul Dehse.“

Der nun verstorbene Josef Kaing im Juni 1907: „Exhibition ist die breite bequeme Beertrage, auf welcher die Schär der Mittelmächtigkeit trümmend dahinzieht.“  
Schauspielerin Stella Höhnfels:  
„Was jeder Künstler heiß begehrt, für Beifall, den ihm Kenner schenken. Nur eines hat noch höheren Wert: Aus lauter Beifall: Still gedenken.“

Der Direktor des Hofburgtheaters Freiherr Alfred v. Berger:  
„Man lobt nur ungern halb und schief, Den, der was ist aus eigener Kraft; Dann füllt Kritik sich produktiv, Wenn sie aus Mullen Erden schafft.“

Baronin Marie v. Cöner-Engelbach:  
„Der Dilettant treibt's zu seinem Vergnügen, der Künstler treibt's zu seiner Dual, seiner unentbehrlichen, vielgeliebten.“  
Hermann Bahrg:  
„Niemals derselbe!“

**Eine neue Shakespears-Ausgabe**, die von dem bekannten Dramaturgen Dr. Ludwig Weber eingeleitet wird, erscheint demnächst im Verlage von Ph. Neuman jun. in Leipzig. Der gleiche Verlag wird noch in diesem Jahre eine Bühneneinrichtung von Shakespears „Chymbeline“ herausgeben, die ebenfalls von Dr. Ludwig Weber besorgt wurde.

**Unsere Theatern.** Neues königl. Operntheater. Die für Sonntag, 2. Oktober, nachm. 2/3 Uhr, angelegte Fledermaus-Vorstellung (Kempel, Dietrich, Philipps, Bronsgeer, Sommer, Volkmer usw.) findet zum Besten des Corps de ballet der königl. Oper statt und wird diverse Tanz-Einlagen im 2. Akt, so u. a. Mazurka aus dem Ballet Coppelia, Walzer „An der schönen blauen Donau“, Gharas aus Coppelia erhalten. — Im Deutschen Theater spielt heute Donnerstag, den 29. September, Albert Bassermann zum ersten Male den Dömalld Alving in „Wens „Gespenschen“. — Im Neuen Schauspielhaus geht am Sonnabend, den 1. Oktober, Björnsons „Ueber unsere Kraji“ 1. Teil in folgender Besetzung der Hauptrollen in Szene: Walter Sang: Hans Sieberl, Maria: Maria Mayer, Gios: Heinz Salsner, Rahel: Helene Berger, Bratt: Erich Jürgens, Ferner sind die Damen: Eva Brandt, Klara Berger, Toni Siebel und die Herren Arthur Rehsbach, Paul Paschen, Viktor Forberg, Aurel Nowomy, Julius Haller, Hans Wipplisch beschäftigt. Das Werk ist von Arthur Rehsbach in Szene gesetzt.

**Geheimrat Max Martiersteig**, Direktor der Kölner Stadttheater, wird das bereits erwähnte Jubiläum seines fünfzigjährigen Wirkens als Bühnenleiter am 9. Oktober begehen können. Am 9. Oktober 1855 wurde er, damals noch ein gar jugendlicher Chef, an die Spitze des Mannheimer Hoftheaters gestellt.

**Ein außerordentlich fesselndes Lyebuch** hat Francesco Cilea, der erfolgreiche Komponist der „Adriana“, in diesen Tagen veront. „Matrimonio selvaggio“ — „Wilde Ehe“ — nennt sich die Oper. Der Stoff, einer italienischen Novelle des Maria Wandalari, der in Messina bei dem Erdbeben von 1908 ums Leben kam, entnommen, beruht auf wahren Tatsachen. In Malazzo, einem Bergort am Aenna, nimmt ein Greis eine junge Frau, die einen anderen liebt, aber dem Schob der Eltern folgen muß. Rosalia bricht mit ihrem Nunzials die Ehe. Der Alte wird vor Born halb wahnsinnig, als er das Paar endlich ertappt. Er verurteilt den Jüngling tödlich und schießt. Aber Nunzials kann nicht freiben, er die Angebetete noch einmal sehen. In feierlicher Weise, in langer Prozession wird Rosalia zu dem Geliebten geführt. Die Augen starr auf das Weib gerichtet, stirbt Nunzials.

**Als Paris** wird uns geschrieben: Herr Clarette, der Direktor der Comédie Française, hat seinen Spielplan kundgetan. Die erste große Premiere wird ein Stück von Pierre Wolff, dem Autor des „Secret de Polichinell“, sein. (Pierre Wolff ist bekanntlich der Neffe von Albert Wolff, dem einigigen bekannten Chroniqueur des „Figaro“.) Darauf folgt „Chez Molière“, ein Schauspiel von Henry Bernstein, dessen etwas brutale, aber sicherlich sehr talentvolle Werke hier fast alle große Erfolge gehabt haben. Das Théâtre Français sieht schon lange nicht mehr so streng auf den literarischen Wert eines Stückes, „Erfolg“ ist der Slogan, der alle Pforten öffnet, und Bernstein mit seinem starken dramatischen Temperament ist seines Sieges sicher. Sein Stück heißt: „Après moi“. Après Bernstein werden wir ein Stück in Versen von Maurice Donnay haben. „Le Mariage de Molière“ in der Titel. Molières Liebe zu der jungen Bernande Bojart, jener kleinen Komödiantin, mit der er sich, im vollen Bewußtsein, der traurigen Erfahrungen, die ihm bevorstanden, im vorgerückten Lebensalter vermählte, reizte den Dichter Donnay, der vielleicht hier